

Wie ein Tamagotchi

Prof. Dr. Goro Christoph Kimura arbeitet als Sprachwissenschaftler an der Sophia-Universität in Tokio. Im Wintersemester 2012/13 und Sommersemester 2013 war er mit einem Forschungsprojekt über interkulturelle Kommunikation im deutsch-polnischen Grenzraum Gast an der Europa-Universität Viadrina am Lehrstuhl von Prof. Konstanze Jungbluth. Ein ganzes Jahr forschte er, aber lernte auch Polnisch im Tandem. Vor kurzem besuchte er die Viadrina für einige Wochen wieder. Dr. Tomasz Rajewicz sprach mit ihm über seine Erfahrungen beim Lernen im Tandem.

Rajewicz: Wie haben Sie einen Tandempartner an der Viadrina gefunden?

Kimura: Bei mir ging es ganz klassisch. Ich habe es auf der Plattform im Internet und auch zugleich auf der Pinnwand in AM versucht, weil ich das von Ihnen gehört habe. Ich habe geschrieben, was ich anbieten kann, Japanisch oder Deutsch, und dass ich gerne Polnisch machen möchte. Die Pinnwand war eine gute Lösung.

R: Hatten Sie Vorkenntnisse in Polnisch?

K: Ja. Ich hatte sogar an der Viadrina früher mal vor etwa 15 Jahren bei Herrn Mleczak gelernt, danach wurde mein Polnisch verschüttet, auch weil ich mich danach intensiv mit Sorbisch beschäftigt habe – mein Polnisch ist immer noch sehr sorbisch angehaucht. Diesmal wollte ich mein Polnisch endlich mal so weit bringen, damit ich etwas damit anfangen kann, nicht nur Formalitäten. Und da hat sich diese Tandem-Möglichkeit ergeben.

R: Sie waren also kein Anfänger.

K: Nein, ich war hier im Mittelstufen- und im Brückenkurs und sie waren für mich wirklich sehr geeignet gewesen.

R: Das Lernen im Tandem war für Sie also eine Ergänzung der Kurse. Hatten Sie außerdem noch konkrete Ziele, die Sie im Tandem erreichen wollten?

K: Ja. Bei mir war das so, dass ich hier auch auf Polnisch Interviews machen wollte und auf Polnisch ausdrücken, was ich herausgefunden habe und dann darüber hier mit den Menschen ins Gespräch kommen. Und ganz am Ende habe ich an einigen Unis in Polen auf Polnisch Vorträge gehalten. Die Vorbereitung dafür, was ich denke und sagen möchte, das mal auszuprobieren, das war der wichtigste Grund. Meine Tandempartnerin war aus Kraków und bei ihr ging es auch darum, den Deutschsprachigen ihre Arbeit zu erklären und Texte auf Deutsch zu verfassen.

Gegenseitiges Interesse

R: In der Forschung zum Lernen im Tandem findet man u.a. die These, dass solche Variablen wie Alter, Geschlecht nicht besonders wichtig sind, dass eher Interessen, Bildungsniveau von Bedeutung sind. Wie beurteilen Sie das?

K: Bei mir war die Partnerin viel jünger. Sie hatte gerade einen Studienabschluss, machte gerade ein Praktikum und ich bin schon länger im Berufsleben. Die Interessenlage war, trotz des Altersunterschiedes, ähnlich in dem Sinne, dass man sich sehr für die andere Seite interessiert hat, was man so macht, und deswegen ging das Gespräch von Anfang an hinaus aus dem „Was hast du heute gegessen?“ Inhalt.

R: Also es ging schon von alleine los...

K: Wir haben uns interessiert, warum der andere hier ist – beide Seiten haben sich entschieden, extra hier herzukommen. Diese beiderseitige Motivation, etwas hier zu machen, bedeutete schon eine gemeinsame Interessenlage. Da hatte ich schon Glück gehabt, dass es von Anfang an richtig hingehauen hat. Da kann ich mir auch vorstellen, dass es mit dem Partner schwieriger sein kann.

Ich glaube, wenn das Alter oder Geschlecht nicht gleich sind, kann man sich auch ergänzen und es ist auch das Interessante, dass man Unterschiede hat. Im Tandem möchte man ja auch über verschiedene Perspektiven sprechen. Es war auch sehr interessant, dass wir nicht die gleiche Fachrichtung hatten. Wenn ich mit Fachbegriffen gekommen bin, wie Lernerautonomie, hat sie nachgefragt : „Was ist das?“, „Was willst Du damit sagen?“ und dann musste ich immer erstmal erklären. Das war für mich nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich sehr hilfreich, da ich über Sachen nachdenken musste, die mir schon fast zu selbstverständlich waren. Ich könnte mir auch vorstellen, dass es bei der gleichen Fachrichtung ebenfalls fruchtbar sein könnte. In meinem Fall war es gut, dass beiderseitiges Interesse besteht, aber trotzdem nicht die gleiche Fachrichtung.

R: Diese Unterschiede, diese Verschiedenheiten waren in Ihrem Fall also fördernd.

K: Ja, auf jeden Fall. Da hatte man mehr sprechen müssen, weil der fachliche Hintergrund nicht gemeinsam war.

Abwechslung und Gleichberechtigung

R: Hattet ihr bestimmte Regeln für die Treffen und für die allgemeine Organisation, welche ihr behalten oder die ihr verworfen habt? Welche waren fördernd, welche haben sich bewährt?

K: Also ich hatte schon vorher über das Tandem einiges gehört und dann haben wir schon gleich am Anfang beschlossen, wie wir das machen möchten. Und das war, glaube ich, auch sehr gut.

Das haben wir auch ein Jahr durchgehalten so. (*Lachen*) Wir wollten auf keinen Fall, dass eine Sprache dominiert, so dass beide richtig was davon haben. Wir haben beschlossen, das erstmal abwechselnd zu machen, einmal in Frankfurt, einmal in Słubice und dann auch nicht immer am gleichem Ort, so dass sich jedes mal eine neue Situation ergibt, also einmal im Audimax, einmal in Collegium Polonicum, im Park in Frankfurt, im Park in Słubice, im Büro, im Café, draußen am Fluss auf beiden Seiten. Derjenige, der Gastgeber war, hat den nächsten Ort vorgeschlagen. Beim letzten Treffen haben wir eine Tour durch die Architektur Frankfurt gemacht, weil sich meine Partnerin besonders für die Architektur interessiert hat. Sie wollte Frankfurt kennen lernen und ich bin durch meine vielen Begegnungen in fast allen Ecken in Frankfurt gewesen und hatte etwas Ahnung von der architektonischen Beschaffenheit von Frankfurt. Wir sind dann mit dem Fahrrad durch die Stadt gefahren – das war der krönende Abschluss.

R: Ein schönes Tandem-Geschenk Ihrerseits für die Tandempartnerin.

K: Ja, sie hat mich auch abschließend mit einem polnischen Buch beglückt.

R: Habt ihr bei jedem Treffen zwei Sprachen gesprochen?

K: Ja, das haben wir auch besprochen, dass wir das Hälfte Hälfte machen, im Prinzip eine halbe Stunde Polnisch, eine halbe Stunde Deutsch. Es war natürlich nicht so genau immer eine halbe Stunde, aber so ungefähr, beide Seiten haben auch darauf geachtet, dass nicht eine Sprache dominiert. Wenn einer gemerkt hat, dass der eine zu viel auf einer Sprache spricht, dann hat man die Sprache geändert. Das ging dann ohne aufzufordern, einfach natürlich, wir haben gemerkt „Aha, jetzt war es wohl zu viel“, aber wir haben es nicht mit einer Stoppuhr gemessen. Ich glaube, dass es sehr wichtig ist, dass man die Zeit und den Ort gleichberechtigt bestimmt.

R: Ich halte zwei Regeln fest: unterschiedliche Orte, immer ausgewogene Zeit. Gab es noch etwas?

K: Am Anfang haben wir das so gemacht, dass einer

von beiden ein Hauptthema vorbereitet hatte und da bei uns das Problem war, dass wir nicht frei sprechen können – schreiben, lesen, hören konnten wir beide – musste man einiges vorbereiten. Wir haben über das gewählte Thema geredet und dann hat man Fragen gestellt und danach entwickelte sich eine Diskussion.

R: Habt ihr einen Schlüssel zur Themenwahl gehabt?

K: Am Anfang haben wir über die Hintergründe gesprochen, warum man hierher gekommen ist, was man macht und so weiter. Am Anfang ist es ja wichtig, sich erst mal kennen zu lernen. Und am Ende war es sehr stark fachbezogen. Am Ende wollte ich Ergebnisse meiner einjährigen Forschung an polnischen Universitäten vorstellen und habe Referate vorbereitet, die ich dann meiner Tandempartnerin vorgetragen habe. Sie hat von ihrer Seite ihre Projekte vorgestellt und dann haben wir richtig am Display gesessen und das Geschriebene oder die Präsentation korrigiert.

R: Also eine Entwicklung vom Persönlichem zum Fachlichen. Gab es Fälle, dass ihr die Treffen nacharbeiten musstet?

K: Ja, gab es. Nachher hat man eine E-Mail mit Links geschickt und erklärt, worum es ging und von meiner Tandempartnerin habe ich auch Fotos erhalten, so dass man verstanden hat, was man im Gespräch nicht ahnen konnte.

R: Ein Tandem wie aus dem Buch!

K: Na ja. (*Lachen*)

Frei und steuerbar zugleich

R: Würden Sie das Lernen im Tandem weiterempfehlen? Warum?

K: Absolut. Jetzt könnte ich wirklich als Tandembotschafter durch die Welt reisen. (*Lachen*) Der Unterricht hier war hilfreich und hat mir sehr viel gebracht, aber das Tandem war in anderer Hinsicht hilfreich, weil es auf einen zugeschnitten ist: Man konnte wirklich machen,

was man möchte und wenn man motiviert ist, dann ist es, glaube ich, das Geeignetste überhaupt, um eine Sprache zu lernen. Man kann zwar auf die Straße gehen oder in der Kneipe sprechen, das haben wir in Słubice genug, aber dann ist der Wortschatz oft viel zu schwer und man kann jemanden nicht unterbrechen, wenn er spricht, sonst nervt man andere.

Beim Tandem ist es eigentlich Voraussetzung, dass man auch fragen kann. So kann es ein natürliches Gespräch werden, das man trotzdem stoppen kann. Das ist etwas ganz Besonderes, was man nur beim Tandem machen kann: Man kann sich frei unterhalten und trotzdem auch mal fragen „Wie schreibt man das?“ – das ist das Besondere beim Tandem. Wenn man das immer in der Kneipe in Słubice macht, dann ... (*Lachen*). Einerseits gibt es den Unterricht, der formell ist, andererseits die richtige Kommunikation, die frei ist, und Tandem ist irgendwo dazwischen.

R: Das ist der springende Punkt.

K: Ja. Es ist natürlich und trotzdem kann man es steuern. Und noch eine Sache als Ergänzung: Das Tandem machen wir jetzt weiter. Sie ist zurück in Kraków und ich bin zurück in Japan und wir schreiben uns abwechselnd Texte in der anderen Sprache, die wir uns dann gegenseitig korrigieren.

Innen- und Außenperspektive

R: Die Viadrina hat einen hohen Anteil an ausländischen Studierenden. Hätten Sie nun eine Botschaft an die Viadrina-Studentinnen und -studenten „Lernt im Tandem!“, „ Es lohnt sich mehrere Sprachen zu kennen, nicht nur die, die in der Studienordnung vorgeschrieben sind.“, „ Nutzt die Gelegenheit.“? Lohnt es sich Sprachen zu lernen, die gerade nicht „in“ sind?

K: Ja. Erstmal zum Tandem. Wie ich schon vorhin gesagt habe, ich denke, das ist eine Möglichkeit, die man auf jeden Fall ergreifen sollte, wenn man eine Fremdsprache lernt. Aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen möchte ich das jetzt auch in der Uni, an der ich in Japan arbeite, einführen.

Wir haben jetzt Austauschstudierende aus Deutschland, übrigens demnächst auch von der Viadrina. Somit kann man die Sprache und die Kultur durch eine bestimmte Person kennenlernen und sich darin vertiefen. Besonders an der Viadrina gibt es Studierende aus so vielen Ländern, dass es sich anbietet. Tandem ist auch unheimlich effektiv. Man ist zu zweit, kann nicht ausweichen und kommt in Kommunikation. Diese live Kommunikation ist das Beste um Sprachen zu fördern.

Und eine Sprache zu lernen, die nicht gerade Englisch ist, also weitere Sprachen, hat sich für mich gelohnt. Man merkt, dass man die Welt auch anders sehen kann. Das ist, glaube ich, besonders wichtig. Das habe ich bei Sorbisch besonders erfahren: Wozu sorbisch lernen? Rein kommunikativ hat das keinen Sinn. Alle Sorben können Deutsch. Aber als ich Sorbisch lernte, habe ich zu meinem Erstaunen durch die sorbischsprachige Kommunikation gesehen, wie Sorben in die Welt schauen und einen anderen Blick auf die Lebenswelt der Sorben bekommen. Ganz konkret, wenn man in ein sorbisches Prospekt schaut: Eine Dorfvorstellung. Auf Deutsch steht dann „Westeingang des Dorfes“, auf Sorbisch steht „Hier ist das Dorf zu Ende“. Auf Deutsch ist es eine Außenperspektive, auf Sorbisch eine Innenperspektive. Ein anderes Beispiel: Unter einem Foto steht auf Deutsch „In der Schule befindet sich ein Museum über die sorbische Kultur“ und auf Sorbisch steht da „Herr B. führt die Gäste sachkundig durch das Museum“. Für die Außenseiter ist das natürlich egal, wie der Mann auf dem Foto heißt. Aber die Sorben wissen, wer Herr B. ist und können das Foto anders einordnen. Für die Sorben ist es eine wichtige Information, dass Herr B. Museumsführungen macht und es ist für sie unsinnig zu sagen, dass da ein Museum ist, weil sie das schon wissen. (*Lachen*) Um ein Land kennenzulernen muss man die Sprache lernen, auch wenn man mit den Leuten auf Englisch kommunizieren könnte, weil man dadurch viel mehr und auch etwas ganz anderes erfährt.

Das Witzige ist, dass diejenigen, die nur mit der Weltsprache Englisch – oder bei den Sorben auf Deutsch – unterwegs sind manchmal gar nicht ahnen, was ihnen alles entgangen ist. Man könnte den Eindruck haben, auf der Welt kann man mit Englisch allein zurecht kommen, aber man bemerkt dann nicht, dass es eine andere Sichtweise gibt. Alle Leute können aber nicht alle Sprachen lernen. Da gibt es die Idee, dass jeder Mensch eine „persönliche Adoptivsprache“ haben sollte. Meine Adoptivsprache zum Beispiel ist Sorbisch. Das ist für mich eine Sprache die ich mein Leben lang pflegen möchte. Und ich denke Polnisch auch, außer Englisch, das ich aus beruflichen Gründen brauche. Aber eine persönliche Adoptivsprache zu haben finde ich schön. Wie ein Tamagotchi pflegt man auch eine Sprache in sich, die einen wirklich bereichert. Ich würde jedem empfehlen so etwas für sich zu haben, damit man sich außer der Heimat einen Ort schafft, zu dem man einen besonderen Zugang hat und mit dessen Bewohnern man in besonderer Weise verbunden ist.